

Malus' verlorene Kinder

AUTOBIOGRAPHISCHER ROMAN*

Malus Schwarz

© 2019 Malus Schwarz

Verfasser: Malus Schwarz
(Pseudonym)
malusschwarz@gmail.com

Lektorat: Nora Paul
lektorat@silbenfluss.at

ISBN:
978-3-99084-620-9 (Paperback)
978-3-99084-621-6 (Hardcover)
978-3-99084-622-3 (e-Book)

Druck und Vertrieb im Auftrag der
Autorin/des Autors: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

Printed in Austria

*)

Es handelt sich um einen fiktiven Roman mit autobiographischen Zügen.
Zum Schutz der Privatsphäre und aus Datenschutzgründen wurden Namen
und Orte geändert.

Inhalt

Teil I **5**

Malus beginnt zu schreiben

- | | | |
|----|--------------------------------|----|
| 1) | <i>Situation 2010</i> | 6 |
| 2) | <i>Malus' Vergangenheit</i> | 18 |
| 3) | <i>Konflikte</i> | 34 |
| 4) | <i>Trennung</i> | 50 |
| 5) | <i>Obsorgestreit und Umzug</i> | 60 |
| 6) | <i>Malus' neues Leben</i> | 78 |

Teil II **81**

Wut, Verzweiflung und Hoffnung

- | | | |
|-----|---|-----|
| 7) | <i>Authentische Gefühle: Malus' Wut</i> | 82 |
| 8) | <i>Besuch in Namibia</i> | 105 |
| 9) | <i>Der Streit geht weiter</i> | 133 |
| 10) | <i>Weihnachtsferien 2010/11</i> | 145 |
| 11) | <i>Warten, hoffen und ein Abschied</i> | 154 |
| 12) | <i>Malus' Ende</i> | 169 |

Teil III **177**

Die Liebe hört niemals auf

- 13) *Noch ein Besuch in Namibia* 178
- 14) *Weitere Ereignisse* 191
- 15) *Drei Jahre später* 195

Nachwort des Autors **205**

Teil I

Malus beginnt zu schreiben

Kapitel 1

Situation 2010

Katutura, Namibia, August 2010

Sie konnten schwimmen. Wenigstens eine Weile lang konnten sie schwimmen, die Kakerlaken. Paul und Johanna ließen sie schwimmen, um die Wette. Sie ertränkten die Kakerlaken nicht, sondern spielten mit ihnen. Noch eine. Rein ins Waschbecken. Die hält es länger aus. Diese war der geborene Gewinner. Kakerlaken waren genug da. Und das war lustig. Sie schauten den Tieren zu beim Schwimmen, beim Überlebenskampf und beim Sterben.

Die anderen waren im Wohnzimmer und schauten fern. Wer noch hier wohnte: ihre Oma, Tante Selma, die anderen Kinder: Mbali, Happy, Etuhole, Samuel ... und natürlich ihre kleine Schwester Theresa, die war sicher bei Oma. Oder sie tranken Bier, die anderen, wenn Geld da war, was nicht oft der Fall war. Mbali war erst zehn, wie Johanna, aber die liebte Bier, Mbali war schon öfter betrunken gewesen. Oma wurde lustig, wenn sie betrunken war, aber nicht lange, dann wurde sie schwermütig und später nicht selten aggressiv.

Seit einem halben Jahr lebten die Kinder, Johanna, Paul und Theresa in Namibia. Mit ihrer Mutter: Esther. Esther war auch da, sie hatte sich – wie manchmal und nicht zu selten – mit ihrem Freund im Zimmer eingeschlossen. Man konnte eindeutige Geräusche durch die dünne Tür hören, die aber niemanden wirklich interessierten. Johanna war froh, dass sie ihre Ruhe hatte und mit den Kakerlaken spielen konnte.

Sie wurde nicht geschlagen, weil das Zimmer nicht genug aufgeräumt und geputzt war, und es war nie genug für Mama. Und dann kam der Schuh, wie heute. „Kannst du den Schuh sehen?“, hörte sie dann, doch nur kurz hatte sie Angst vor dem Schuh, konnte sie zusammenzucken, dann konnte sie ihn schon spüren. So war es fast jeden Tag, Johanna hatte aufzuräumen und zu putzen, konnte es nicht gut genug und musste dann den Schuh spüren. So wie heute. Aber nicht jetzt. Denn Mama war im Zimmer mit ihrem Freund Jeff. Er bemühte sich ehrlich, hatte sie auch schon zur Schule gebracht und ihnen Schokolade geschenkt. Er war zwar komisch mit seinem dicken Hintern und der Tatsache, dass er sich nie ihre Namen merken konnte. Verheiratet war er auch, aber eigentlich war er nett. Jetzt war er im Zimmer mit Mama und sie hatten ihre Ruhe.

Und konnten in der Küche mit den Kakerlaken spielen. Viele Spielsachen hatten sie nicht, hier in Namibia. Aber immerhin: einen Sack mit Playmobil. Es war ein Gemisch aus wenig ganzem Playmobil, mehr kaputtem Playmobil und anderen Sachen, die man zum Spielen verwenden konnte: Kronenkorken etwa eigneten sich als Kuchen oder Polster. Vieles hatten sie aus Karton gebastelt. Und dann waren da diese wunderschönen Steine, die man im Klo finden konnte, auf öffentlichen Toiletten, in den Pissairs. Wenn man sie trocknen ließ, schauten sie aus wie Edelsteine. Und noch viele andere Sachen, eigentlich eine stolze Sammlung. Nicht so wie in Österreich, da hatte Johanna ein richtiges Playmobil-Schloss gehabt. Und viele andere Spielsachen. Doch vor allem vermisste sie ihr Playmobil-Schloss und ihr Lieblingsstofftier und natürlich Papa. Malus, ihren blonden Papa, den sie so liebte.

Vor einem halben Jahr waren sie von Österreich hergekommen, Johanna, Paul, die kleine Theresa und eben ihre Mama. Sie waren in Mamas Heimat Namibia umgezogen. Johanna war freiwillig

mitgekommen. Na ja, eine attraktive Alternative hatte sie nicht wirklich gehabt. Zuerst waren sie ja nur für das Wochenende zu Mamas Freundin nach Salzburg gefahren. Deshalb hatte Johanna auch ihr Lieblingsstofftier nicht mitgenommen. Dann auf einmal ging es zum Flughafen und dort stellte sie Mama vor die Wahl: Die kleinen Kinder würden mit ihr nach Namibia gehen, Johanna solle entscheiden. Durfte entscheiden? Johanna wollte nicht nach Namibia, sie wollte in Österreich bleiben, wollte zu ihrem Papa. Das hatte sie ja auch der Psychologin gesagt. Vorher. Aber so? Am Flughafen zurückgelassen. Allein. Klos von fremden Menschen putzen, ja das war die Alternative, so hatte es ihre Mutter gesagt. Sie würde Kloputzerin werden, wenn sie dabliebe. Und doch, das war nicht schlimm. Schlimmer wäre es gewesen, ihre Geschwister alleinzulassen, und das hätte Johanna nie getan, das tat sie nicht, das würde sie niemals tun. Johanna war die große Schwester, doch eigentlich war sie mehr als das. Johanna war da für ihre Geschwister.

Nach der Schule, jeden Tag, spielten sie zusammen, lachten sie zusammen oder weinten sie zusammen. Johanna erklärte ihren Geschwistern das Leben, erklärte ihnen, wie man leben, überleben konnte. Wenn Paul oder Theresa ein Problem hatte, eine Frage, wusste Johanna die Antwort. Hier, zuhause, war die Welt in Ordnung.

In der Schule war es schwieriger. Die Kinder gingen zur DHPS, zur deutschen Privatschule. Da waren Mädchen wie Zoe, blonde Mädchen, erfolgreiche Kinder von erfolgreichen Eltern. Johanna war eingeladen worden zur großen Farm mit Park und Schwimmbad und allem, was Kinder sich wünschen. Sie war eingeladen worden am Anfang, da war sie vielleicht interessant gewesen, aber sie wurde jetzt nicht mehr eingeladen. Sie war das Mädchen von der Township, das arme Mädchen in der reichen Schule. Das stinkende Mädchen, sagten sie, doch es war nicht wahr. Und wurde gehänselt und gemobbt. Jeden

Tag bis zwei. Dann wurde sie von ihrer Mama geholt mit Paul. Denn die Nachmittagsbetreuung wäre zu teuer gewesen. Also verbrachten sie den Nachmittag im Auto, bis Mama fertig gearbeitet hatte, im abgesperrten Auto von zwei bis fünf in der Innenstadt. Das war auch lustig. Wenn es heiß war, zogen sie sich bis auf die Unterhose aus, kletterten im Auto herum und beobachteten die Leute. Paul und Johanna. Theresa war ja noch klein und der Kindergarten der DHPS ging bis fünf.

Die Tür zum Zimmer ging auf. Mama kam in die Küche und schimpfte. Sie ging ins Wohnzimmer und schimpfte weiter, mit Oma und der Tante, warum denn nicht einmal einer ihr helfen könne, wo sie doch alles tue und alle unterstütze, auch finanziell, und dann einmal kurz ihre Ruhe brauche. Paul verschwand ins Bad, er wusste genau, welche Stellen er nassmachen musste, auch hinter den Ohren, damit er Mama erzählen konnte, er habe gebadet. Baden selbst war nicht wirklich attraktiv, mit kaltem Wasser, die eigentliche Badewanne war durchgebrochen und es stand eine kleine Plastikwanne drin. Johanna sagte nichts. Sie wusste, wann es besser war, nichts zu sagen und versuchte, so wenig Schläge wie möglich einzusammeln.

Am nächsten Tag

Wieder einmal wollte das Auto nicht anspringen. Dabei waren sie ohnehin schon spät dran. Wie meistens. Paul hatte seine Uniformhose nicht finden können. Johanna war schmutzig, dieses Mädchen wusste nicht, was sie ihrer Mutter antat. Dabei probierte Esther es wirklich. Doch die Kinder waren bockig, wollten nicht hören. Vor allem Johanna, die es doch eigentlich besser wissen sollte mit ihren 10 Jahren. Esther hatte versucht, alles zu organisieren für die Kinder, allein. Damit sie aus der Hölle hatten ausbrechen können, aus diesem fremden Land,

dem Land, in dem alle sie angeschaut hatten, in dem sie nie Freunde gehabt hatte, dem Land von Hitler. Und nun war sie hier, in ihrer Heimat, in Namibia, ja sogar in ihrem Elternhaus, in dem sie eigentlich nicht mehr leben wollte. Doch sie hatte keine Wahl, allein mit drei Kindern.

Malus war schuld. Der Mann aus dem Hitlerland, sie hätte es sich gleich denken können. Aber da war er in Namibia gewesen, so blond und schwach und unschuldig mit seinem Dackelblick und seiner Opferrolle. Er war verlassen worden wie sie. Der arme Malus, hatte sie damals gedacht, und ihr war sowieso alles egal gewesen. Denn auch Esther war verlassen worden, damals, als sie sich eingebildet hatte, auch einmal einen Freund zu brauchen. Wie sie schon in ihrer Kindheit von ihrem Vater verlassen worden war. Malus hatte sie verstanden – hatte sie geglaubt. Und außerdem war ihr eh alles egal gewesen. AIDS, das wäre ihr recht gewesen, AIDS, wie es viele in Namibia hatten. Vielleicht hat auch Malus AIDS, hatte sie gedacht, mit seinen vielen Pickeln, er hat sicher AIDS, könnte es ihr geben, sie könnte es sich bei ihm holen und sterben. Aber es war anders gekommen.

Malus war zärtlich gewesen. Zärtlich und überzeugend mit seinen Träumen. Und anders als die anderen Weißen in Namibia. Dann war sie schwanger geworden und er hatte sie überredet nach Österreich zu gehen, in das Land von Hitler. Sie hatte ihm vertraut, hatte ihm ihre Jugend geopfert. Hatte ihm drei Kinder geschenkt und ihre Jugend. Sie hätte Karriere machen können in Namibia. In dem Land, das nach der Unabhängigkeit boomte. Hätte sie, aber sie war nach Österreich gegangen, nicht ganz freiwillig, Malus hatte sie überredet, ihr falsche Hoffnungen gemacht.

Inzwischen waren sie angekommen – mit dem Taxi. Dem Schwarzentaxi, einer Klapperkiste, das als eine Art Transportsystem diente, weder sicher noch billig. Doch was hatte sie für eine Wahl?

Malus hatte ihr nichts gelassen nach dem Streit, nachdem er sich hatte manipulieren lassen von seinen Eltern und Freunden und er seine Familie verlassen hatte. Was hätte sie allein sollen in Österreich? Allein? Mit den Kindern. Verlassen von ihrem Mann. Esther war mit den Kindern nach Namibia umgezogen, doch auch hier war es nicht so, wie sie erwartet hatte. Mit ihrer Freundin hatte sie sich zerstritten, hatte zu ihrer Mutter ins Haus müssen. Den zugesagten Job hatte sie nicht bekommen nach dem langen Gerichtsverfahren. Und Malus zahlte ihr keinen Unterhalt! Die Alimente der Kinder reichten gerade für die Schulgebühren. Ihr Job war in Ordnung, aber die Bezahlung lausig. Wie sollte man da überleben? Nichts hatte er ihr gelassen, Malus, ihr einstiger Held. Ihre Jugend hatte er ihr gestohlen mit falschen Versprechen und ihre Karriere und ihre Heimat. Dann hatte er ihr die Kinder wegnehmen wollen, wahrscheinlich hatte er ohnehin nur die Kinder wollen, hatte er sie benutzt als Gebärmaschine, wahrscheinlich hatte er sie von Anfang an verlassen wollen. Sie brauchten ja Kinder in Österreich, wo niemand mehr schwanger werden wollte! Dann hatte er sie verlassen, als er sie nicht mehr brauchte. Aber nicht mit ihr! Die Kinder hatte sie mitgenommen.

Der Job war nicht anstrengend. Warum sollte sie sich auch anstrengen? Die Bezahlung war ohnehin nicht ausreichend. Wenn sie doch nur ihren Unterhalt bekommen könnte, dann hätte sie immerhin doppelt so viel. Sonst mussten die Kinder eben eine andere Schule besuchen, die DHPS kostete auch 8 000 Dollar im Monat, mehr als das Dreifache ihres Gehalts. Ihre Kollegin schreckte sie auf aus ihren Gedanken. Sollte sie sich doch selbst um den Kunden kümmern! Esther würde ohnehin weg sein, wenn sie einen besseren Job hatte.

Jeff war auch weg. Zu seiner Familie war er gegangen gestern Abend, wie immer. Aber er hatte etwas hinterlassen, ein Versprechen. Nun gut, vielleicht war er nicht schön, aber er war nett, anders als Malus, und er war aus Namibia. Zwar kein Ovambo wie sie, aber aus Namibia. Und er hatte Verantwortung. Er würde ihr helfen, würde seine Frau verlassen, die Ehe bestand ohnehin nur noch auf dem Papier. Er würde die Kinder adoptieren. Esther war fleißig, in Österreich hatte sie die Sprache gelernt, dieses Deutsch, das sie dort mit dem komischen Akzent sprachen, und sie hatte studiert. Immer hatte sie gespart und irgendwann würde sich das alles auszahlen. Malus sollte sich sein Geld sonst wohin stecken, sie, Esther würde es schaffen, würde Erfolg haben. Und Malus würde sie es heimzahlen. Er hatte ihr Leben zerstört, der Teufel, aber das würde er bereuen. So wahr sie Esther hieß, sie schwor, er würde es bereuen.

Zur gleichen Zeit, Korfu, Griechenland

„Malus’ neues Leben“ sollte er lauten, der neue Roman. Ja, ein Roman sollte es werden. Und ein neues Leben. Doch das war es eigentlich schon. Nicht nur hier in Griechenland, sondern auch zu Hause in Österreich. In Zell, wie der kleine Schatz sagen würde. Der kleine Schatz verstand den Unterschied zwischen Ländern, Orten und Kontinenten noch nicht richtig, er war ja auch erst sechs. Dieser kleine Schatz war wohl auch Teil von Malus’ neuem Leben.

Eigentlich hatte alles mit Thomas angefangen, mit Thomas Glavinic oder eigentlich mit dessen Roman¹. Das kann ich doch auch, einfach mein Leben als Schriftsteller beschreiben, hatte sich Malus gedacht. Das Leben schreibt die besten Geschichten. Nun gut, Schriftsteller war

¹ Glavinic, Thomas: Das bin doch ich. Hanser Verlag.

Malus ja auch keiner, zumindest noch nicht. Obwohl ihn das Schreiben schon ein wenig an seine Jugend erinnerte. Als er mit zwanzig Jahren bei fünf Bier mit einem Schreibblock – ja, händisch, das war Stil – am Nachmittag in einer Bar gesessen war und geschrieben hatte. Bis er zu besoffen gewesen war, um weiterzuschreiben. Und davon geträumt hatte, ein berühmter Schriftsteller zu werden. Aber nicht des Geldes wegen, wohlgermerkt. Ruhm und Unsterblichkeit waren damals interessant gewesen, aber gerne auch der Ruhm nach dem Tod, der Nachruhm. Eigentlich war es um die Vermittlung von Werten gegangen, um die Verbesserung der Welt.

Das war Malus' Jugend gewesen, noch vor Malus' altem Leben. Denn das alte Leben war geprägt von Kindern, von dem Motto „Alles für meine Kinder“. Auch einem Idealismus oder einer Form des Daseins für andere. Es waren ja nicht nur seine Kinder, sondern irgendwie war er beispielgebend für die Welt: dass es genügt, für die Familie da zu sein, dass eine interkulturelle Beziehung und Familie funktionieren kann. Dass er, Malus, es schafft, glücklich und zufrieden zu sein, und damit den anderen zeigt, wie das geht. Ja, er, Malus. Wie ist das mit den Weltverbesserern? Eigentlich wollen auch sie Ruhm, sind eitel und arrogant, nur eben auf eine andere Weise. Auch Malus war vor dieser Versuchung nicht gefeit. Er wollte Erfolg, wollte Ruhm, wollte wichtig sein. Er wollte sich selbst finden – als einen besonderen, einzigartigen Menschen. Ob lebendig oder tot, als einen wichtigen, unersetzlichen Menschen. Wollen wir das nicht alle?

Malus wurde von seinem alten Leben eingeholt. Eigentlich vom Schmerz des Verlustes des alten Lebens. Schmerz ist das richtige Wort, denn es tat so weh. Erst jetzt begriff er, was dieses Wort bedeutet, dass etwas weh tut. Nicht ein Stechen wie bei einem körperlichen Schmerz, ein Brennen, eine Anspannung oder ein Druck. Druck hatte es auch schon gegeben, diesen Druck im Herz, Beklemmung, damals,

als die Kinder weg waren. Doch jetzt war es Schmerz, so, wie dieses Wort klingt.

Denn Malus hatte seine E-Mails gecheckt. Und wieder einmal eingesehen, dass er verloren hatte. Jetzt, in Griechenland. Auf Urlaub. Er war wieder getröstet worden. „We expect the translations early next week.“

Malus' Kinder waren von seiner Exfrau nach Namibia entführt worden. Aus dem gemeinsamen Sorgerecht. Bereits im Jänner. Zuerst hatte Malus versucht, die Kinder zurückzuholen. Vergeblich. Dann hatte er Anwälte in Namibia beauftragt, für ihn Besuchsrecht zu beantragen. Malus war Lehrer. Er wollte die Kinder wenigstens in den Sommerferien sehen. Dabei hatte er eigentlich das Sorgerecht, aber das war nicht exekutierbar. Und jetzt trödelten die mit seinem Antrag, sodass es wohl unwahrscheinlich war, dass er eine Anhörung vor Ende der Ferien bekommen würde.

Der Schmerz war groß. So groß, dass nicht einmal Bier helfen konnte, auch wenn Martina all inclusive gebucht hatte und das eiskalte Bier nicht schlecht war, deutsches Bier in Griechenland. Doch an Schlaf war in dieser Situation auch nicht zu denken. Malus brachte erst einmal dem kleinen Schatz ein Eis ins Zimmer. Sie waren beim Fernsehen. Es gab die übliche Diskussion. Der mittlere Schatz meinte, die ganze Sache mit den Anwälten in Namibia sei sinnlos, und hatte auch Recht. Doch was konnte Malus sonst tun? Es gab keine Alternativen. Diese Anwälte waren seine einzige Chance, seine Kinder zu sehen, denn Esther, seine Exfrau, hatte ihm schon klargemacht, dass sie einem Besuch nur unter IHREN Bedingungen zustimmen werde. 1000 € auszugeben, um die Kinder bei Anwesenheit einer weiteren Person wenige Stunden sehen zu können, dabei finanziell erpresst zu werden

und noch zu fürchten, verhaftet zu werden, war wohl wirklich keine Alternative.

Zu seiner Überraschung reagierte der mittlere Schatz verständnisvoll. Martina, sein neues Leben. Der große Schatz war er selbst, so nannten sie sich. Sie sagte nichts mehr, als ob sie verstanden hätte, dass es keine Alternative gab. Sie sah ihn an, als ob sie seine Traurigkeit verstehen würde, sie berührte ihn zärtlich. Doch dann schief sie ein mit ihrer großen Sorge, ob es am nächsten Tag genug Wind zum Surfen gäbe. Also doch ein Bier an der Hotelbar, auch wenn diese am anderen Ende des Komplexes war.

Ein altes Gefühl, auch wieder eine Erinnerung. An seine Jugend. Alleine an einer Bar sitzen. Fröhliche Menschen sehen, die ja meistens paarweise oder in Gruppen unterwegs waren. Attraktive Frauen, von denen er träumen hatte können, meistens war es beim Träumen geblieben, bis er frustriert und besoffen nach Hause getorkelt war. In seiner Jugend.

Doch jetzt waren seine Gedanken, abgesehen von dem schönen Anblick gegenüber, ohnehin woanders. Er analysierte sein Versagen, die Ungerechtigkeit und die Welt an sich. Langsam verstand er die vielen, die behaupteten, Gerechtigkeit sei nur ein Schein und Ungerechtigkeit der Normalfall. Eigentlich werden wir alle von der Gesellschaft verarscht. Uns wird vorgegaukelt, es sei normal, zu arbeiten, Geld zu verdienen, die Freizeit zu genießen, gesund zu sein, Familie zu haben. Positiv zu denken, an einen guten Gott zu glauben. Dabei arbeiten die meisten mehr, als ihrer Gesundheit guttut. Geld ist auch wohl eigenartig verteilt: Während sogenannte normale Menschen wie Malus mit einem durchschnittlichen Gehalt kaum über die Runden kommen, ist offensichtlich furchtbar viel Geld in Umlauf, wenn man sich den Luxus anschaut, den gerade in Zell viele haben.

Wenn man beobachtet, wer wohin auf Urlaub fährt. Malus hatte auch Geld kennengelernt in seinem neuen Leben, denn der mittlere Schatz hatte Geld. Ihre Eltern hatten viel Geld. Malus lebte indirekt davon, jetzt, in seinem neuen Leben. Denn den Großteil seines Gehalts musste er trotz Entführung an die Kinder zahlen, das Geld für Flüge und Anwälte musste er schon leihen. Schulden hatte er ohne Ende. Und doch lebte er gut. Wie absurd!

Er dachte weiter. Die Freizeit genießen. Ein Großteil seiner Freizeit wurde für seinen Rechtsstreit aufgewendet. Andere Menschen hatten kaum Freizeit, dafür Karriere. Malus hatte keine Karriere. Er hatte den Beruf immer der Familie untergeordnet. Die Familie, sein Ein und Alles. Nun gut, seine Träumereien und alkoholischen Exzesse könnte man erwähnen, aber das sah Malus als Betroffener natürlich anders.

Das mit der Gesundheit war so eine Sache. Malus war eigentlich gesund. Eben, das war so die Sache, er war nämlich nur *eigentlich* gesund. Da waren eben der Bluthochdruck, die Schlafstörungen, der Alkohol, die Fettleibigkeit, die Depressionen, eben die normalen Sachen. Aber Malus war sich in diesem Augenblick durchaus bewusst, dass er sich glücklich schätzen konnte, eigentlich gesund zu sein. In diesem Augenblick, denn Malus war an sich ein launischer Mensch, eben ein sehr gefühlsintensiv lebender Mensch, deshalb – unter anderem – glaubte er ja auch, als Schriftsteller geeignet zu sein.

In diesem Glauben schlief er ein. Natürlich schlief er nicht an der Bar ein, da war nur dieses Tagträumen, das im Moment sehr angenehm war. Aber Malus schaffte es, sich zu lösen, ins Zimmer zu gehen und im Bett weitzuträumen, sein Gebet zum Abend verschmolz angenehm mit dem Einschlafen. Übrigens ein guter Tipp: Beim Beten schläft man sehr gut ein. Malus schlief also gut ein, wie meistens, er hatte genug Alkohol im Blut. Nach ein paar Stunden wachte er auf, wie

meistens, und wälzte sich hin und her, betete viel und mit geringem Erfolg, was das Einschlafen betraf. Wie meistens.

Kapitel 2

Malus' Vergangenheit

Salzburg, 1996

Er fühlte sich als Versager. Und so fragte er sich, wann das angefangen hatte mit dem Versagen, wann und wie. Aber es hatte keinen Anfang gegeben, eigentlich auch kein Versagen. Malus hatte Eltern, bescheidenen Erfolg in seinem Beruf und auch Freunde. Doch das war ja das eigentlich Schlimme: dass nichts passierte. Das eigentlich Schlimme war die Sinnlosigkeit und Malus' Versagen war seine Mittelmäßigkeit, er war ein Mensch ohne Profil, ohne Ziel, nichts Besonderes. Vielleicht wäre ein Problem besser gewesen, eine Krankheit, ein Ziel, ein Kampf, den es sich zu kämpfen lohnte. Aber Malus war die Mittelmäßigkeit und Langeweile in Person, und er hasste Mittelmäßigkeit.

Nun gut, Versagen hatte es auch gegeben. Als Kind waren sein Bauch und seine Brille dick, er war ein wenig schwer von Begriff gewesen, ein Tagträumer ohne besondere Energie, der kein Fettnäpfchen ausgelassen hatte. Und gewonnen hatte er nie etwas. Körperlich spät entwickelt war er im Sport meist Letzter gewesen. Dann hatte er sich ganz gut hochgekämpft in die Mittelmäßigkeit, beim Fußball, später beim Radfahren, hatte sogar an Rennen teilgenommen und war nicht Letzter geworden! Aber auch nicht Erster, Zweiter oder Dritter. Jeder andere schafft es bei irgendeinem Sport einmal zu gewinnen, wenn auch nur eine Kinderolympiade mit vier Teilnehmern, oder halt bei einem Lesewettbewerb oder beim Schach. Nicht Malus. Seinen

einzigsten Pokal hatte er bei einem Vereinsrennen gewonnen, bei dem er in seiner Altersklasse der einzige Teilnehmer war. Und das wurmte Malus. Denn er hasste Mittelmäßigkeit.

So wie er Oberflächlichkeit hasste oder Kitsch. Oder Ungerechtigkeit. Da gab es schon manches, wofür man kämpfen konnte in dieser Gesellschaft, nein, vor allem gab es Dinge, gegen die man kämpfen konnte: Jeden Tag musste er mitansehen, wie oberflächliche Lügner oder Angeber erfolgreich waren und glücklich. Wie sie alle Frauen um den Finger wickeln konnten mit ihrer Falschheit.

Ja, das war wohl das größte Problem von Malus: Er fand keine Partnerin. Er glaubte, es sei seine Mittelmäßigkeit, welche die von ihm begehrten Frauen langweilen würde. In diesem Punkt irrte sich Malus, er konnte auch nicht sehen, wenn jemand ihn begehrte. Das musste schon eine besonders blinde Frau sein, die sich in ihn verliebte! Das war wahrscheinlich das eigentlich größte Problem in Malus' Leben: sein Mangel an Selbstvertrauen. Und seine Mittelmäßigkeit, die er so hasste.

Bis Malus die Philosophie entdeckte hatte, die Liebe zur Weisheit. Er war auch in Mathematik gut gewesen, deshalb hatten ihn die meisten seiner Freunde für intelligent gehalten, natürlich war er nicht der Beste in der Klasse, er war ja nirgends der Beste, in Mathematik war er in seiner Klasse der Zweitbeste gewesen. Aber die Philosophie hatte er für sich entdeckt. Jene Wissenschaft, die den Weitblick hatte, die sich nicht mit kurzfristigen Lösungen für Probleme Einzelner zufriedengab, sondern in die Tiefe ging, nicht oberflächlich Lösungen anbot, die neue Probleme machten. Philosophie ging dem Leben an sich auf den Grund und diente damit den Menschen. Sofern es überhaupt sinnvoll war, den Menschen zu dienen – ja, was war denn sinnvoll, was erstrebenswert, was wirklich, was Schein? Nun gut, auch nicht jede

philosophische Schrift war gut, jede sogenannte philosophische Schrift. Und die Heuchelei war das Allerschlimmste. Dass Menschen oder Gruppen sich anmaßen, gut, intelligent oder wichtig zu sein, oberflächliche Menschen, die nur auf ihr eigenes Image bedacht waren. Falsch, alles nur Rauch. Wie die Punks, die Malus eigentlich mochte, die gegen Oberflächlichkeit und Engstirnigkeit, gegen Elitenbildung auftraten, gegen Ausgrenzung. Für Toleranz. Und doch erlagen auch sie der Versuchung der Macht, der Versuchung, selbst wieder eine eigene Elite zu bilden und Andersdenkende auszugrenzen. Was blieb übrig?

Malus. Mit seiner Melancholie. Doch auch mit einer besonderen Fähigkeit, der Selbstkritik. Ja, Malus kritisierte nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst. Und irgendwann machte er die wichtige Beobachtung an sich selbst, dass ihn fröhliche Menschen magisch anzogen. Nun gut, vor allem Frauen, aber eben fröhliche Frauen, leichtlebige Frauen. Und da sagte er der Melancholie den Kampf an! Mit seinem Theaterstück². Ja, Malus hatte gelernt, das Positive zu sehen, das Leben zu genießen, wenn es nur ein wenig Grund dazu gab, und darüber hatte er ein Theaterstück geschrieben.

Die Hauptperson in diesem Stück ist eine Person namens Malus, daher auch der Künstlernaam in diesem Roman, damals hatte Malus diesen Namen erfunden und entwickelt. In dem Stück wandelt sich Malus von einem pseudophilosophischen Idealisten, der die Welt kritisiert und alle provoziert. Der alte Malus kritisiert die Leistungsgesellschaft, die keine wahren Fragen mehr stellt nach Gefühlen und nach dem Sinn. Natürlich kommen zwei Frauen vor – Malus' großer Traum. Eine Frau, welche den alten Malus versteht und sein Ziel, die Welt zu verbessern, als Autor. Und eine Frau, die Malus' Wandlung unterstützt. Später,

² Das Theaterstück ist noch nicht veröffentlicht.